

REINHARD MOHR

Deutschland
zwischen
Größenwahn
und Selbst-
verleugnung

Warum es keine Mitte
mehr gibt

EUROPAVERLAG

REINHARD MOHR
Deutschland
zwischen
Größenwahn
und Selbstverleugnung

Warum es keine Mitte
mehr gibt

EUROPAVERLAG

Das eBook einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

1. eBook-Ausgabe 2021

© 2021 Europa Verlag in der Europa Verlage GmbH München

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Redaktion: Franz Leipold

Layout & Satz: Buchhaus Robert Gigler, München

Gesetzt aus der Minion Pro und der Bauer Bodoni

Konvertierung: Bookwire

eISBN 978-3-95890-400-2

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

INHALT

Vorwort

1. KAPITEL

**DAS DEUTSCHE SELBSTBILD - ZERRISSEN
WIE EH UND JE**

Eine kleine Typologie des »Deutschlandgefühls«

2. KAPITEL

DEUTSCHLAND PEINLICH VATERLAND

Über den ewigen Selbstverdacht

3. KAPITEL

**WARUM DER POLITISCHE ZEITGEIST KEINE
MITTE MEHR KENNT**

Struktureller Moralismus als Ersatzreligion

4. KAPITEL

IST EIN NEUER REALISMUS MÖGLICH?

Ausblick auf die Bundestagswahl

Nachwort

»Sie sind wirklich die nettesten Leute mit einem großartigen Sinn für Humor und versuchen immer zu helfen. Nur zwei Stereotypen sind wahr: Die Deutschen lieben Pünktlichkeit und Regeln.«

Alexej Nawalny, 2021

»Was wird bloß aus unsern Träumen
In diesem zerrissnen Land
Die Wunden wollen nicht zugehn
Unter dem Dreckverband
Und was wird mit unseren Freunden
Und was noch aus dir, aus mir -
Ich möchte am liebsten weg sein
Und bleibe am liebsten hier
am liebsten hier.«

Wolf Biermann, 1976

VORWORT

Die Suche der Deutschen nach sich selbst, nach ihrer Identität, nach dem Woher und Wohin ist notorisch, geradezu sprichwörtlich.

In seinem Buch »Lauter letzte Tage« stellte der Autor Friedrich Sieburg, einst selbst vor extremistischen Anfechtungen nicht gefeit, 1961 fest, Deutschland schwanke stets *»zwischen Macht und Ohnmacht, zwischen Not und Überfluss, zwischen Übermut und Reue«* - *»Hochmut und Zerknirschung«* -, *»oft beiden Extremen zur gleichen Zeit hingegeben«*. *So lebe »es seit eh und je, niemals zu einer natürlichen Klarheit über sich selbst gelangend ...«*

Englands legendärer Premierminister Winston Churchill sah die Deutschen entweder »an der Gurgel« ihrer Feinde oder zu ihren Füßen. Unterwürfigkeit und Heldenmut, Kleingeistigkeit und Großmachtstreben, philosophische Grübelei und mörderische Effizienz - es gibt viele Aspekte jener deutschen Zerrissenheit, unter der schon Heinrich Heine und Kurt Tucholsky litten. »Deutschland, aber wo liegt es?«, fragte Friedrich Schiller 1796 in seinen »Xenien«. »Ich weiß das Land nicht zu finden. Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.« Damals bestand

das, was man im weitesten Sinne Deutschland nennen konnte, aus etwa 300 Königreichen, Fürstentümern, Kleinstaaten und Grafschaften, die lose miteinander verbunden waren, aber jeweils eigene Zölle erhoben und teils eigene Währungen hatten. Ein irrer Flickenteppich.

Die faustische Frage, was die Deutschen im Innersten zusammenhält, ist weltberühmt, aber bis heute unbeantwortet. Berüchtigt jene »Innerlichkeit«, für die es keine Übersetzung in andere Sprachen gibt. Begriffe wie Gemüt, wahre Empfindung und innere Natur gehören ebenso zu ihr wie der Luther'sche Protestantismus der einsamen Gewissenserforschung, der deutsche Idealismus, der mit seinem freien Ich eine ganze Welt erschaffen wollte, und das In-sich-gekehrt-Sein des romantischen Wanderers durch den dunklen Wald. »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin«, dichtete Heine, der doch eigentlich längst zum Pariser Weltbürger geworden war.

Immer noch und immer wieder kommt es zum letztlich ergebnislosen Streit über Begriffe wie Nation, Heimat und Leitkultur. Allenfalls dienen sie zur politischen Denunziation: Wer von Heimatgefühlen und deutscher Kulturgeschichte spricht, landet stracks im rechten Abseits. Und wer den Amtseid im Bundestag - »Ich schwöre, dass ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes wahren und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde« - auch auf die Beschaffung möglichst vieler Impfdosen bezieht, ist rasch ein »Impf-Nationalist«, wenn nicht gleich ein »Impf-Nazi«.

Es ist ein Phänomen: Trotz aller historischen Veränderungen, nach zwei Weltkriegen, deutscher Teilung, Europäischer Union, Mauerfall und Wiedervereinigung ist

das Selbstbewusstsein der Deutschen, unter denen inzwischen ein gutes Viertel nichtdeutscher Herkunft lebt, immer noch von Extremen geprägt: einerseits diffus und unsicher, andererseits radikal und ideologisch. Die Corona-Krise hat diese Ausprägungen noch deutlicher hervortreten lassen. Die Talkshowgestützte Daueraufgeregtheit ist pandemisch geworden. Eine einigermaßen realistische Selbstwahrnehmung im globalen Kontext hat es erst recht umso schwerer in Zeiten, da die Skandalisierungs- und Empörungskultur des Internets und der Sozialen Medien, verstärkt durch »Cancel Culture«, »safe spaces« und politische Korrektheit, einseitige, vermeintlich einzig wahre Sichtweisen bis hin zu Verschwörungstheorien zu bestätigen scheinen. Vor lauter Rassismus, Sexismus, Rechtsextremismus und Nationalismus, inmitten all der »Lügenpresse«-Rufe und »Volkstod«-Prophezeiungen erkennt manch braver Bürger sein eigenes Land nicht wieder, die gute alte Bundesrepublik.

Linksaußen warnt die »Nie-wieder-Deutschland«-Fraktion vor dem ewigen Faschismus, rechtsaußen kämpfen »Reichsbürger« und Neonazis gegen »Volksverräter«, während die grüne Moralisten-Vereinigung überzeugt ist, dass »gerade wir« als geläuterte Deutsche berufen seien, die Welt zu retten. Motto: Nur ein schlechtes Gewissen ist ein gutes Gewissen.

Dazwischen treiben lose versprengte Zeitgenossen, denen entweder alles egal ist oder gar verachtenswert erscheint, Hauptsache, das WLAN funktioniert, und einzelne Individuen, die sich in ihre offenkundig anachronistisch gewordene spätbürgerliche Liberalität zurückziehen wie auf einen alten Fauteuil.

Die klassisch-bürgerliche Mitte, von mitterechts bis mittellinks, wirkt merkwürdig verloren, blass, konturlos und kraftlos, auch ohne Ausstrahlungskraft und

Selbstbewusstsein - und das, obwohl sie seit 1945 für das erfolgreiche, weltweit gefeierte »Modell Deutschland« steht, die Mischung aus freiheitlicher Demokratie und sozialer Marktwirtschaft. Selbst Helmut Kohl erscheint im Rückblick wie ein Leuchtturm des liberalen Konservatismus, an dem man sich wenigstens abarbeiten konnte.

Auch die Spitzenkandidaten für die bevorstehende Bundestagswahl verkörpern kaum noch glaubwürdig den politischen Kern jenes bundesdeutschen Erfolgsmodells, dessen zeitgemäße Fortschreibung sie mit Optimismus in Angriff nehmen könnten. Der linksgrün-postnationale Zeitgeist zwischen Weltrettungs-Idealismus, inklusiver »Diversity« und Gender-Mainstreaming, sorgsam eingebettet in einen Live-Ticker-Katastrophismus, sorgt dafür, dass kritisch-pragmatische Vernunft und politischer Realismus immer mehr in eine Minderheitenposition geraten. Selbst die Kunst muss nun »inklusiv« sein, wie die progressive Berliner »Kulturjournalistin« Jenni Zylka jüngst dem ebenso progressiven *Radio 1* vom ARD-Sender rbb in gender-gerechter Sprache anvertraute. Alles andere sei elitär.

Welche seltsamen Blüten dieser neue, politisch korrekte Wahn vor allem in der akademisch-kulturellen Sphäre treibt, zeigt ein Beispiel von vielen, hier: ein offener Brief von »Kulturschaffenden« zur Ernennung eines neuen Kölner Schauspiel-Intendanten im Jahre 2023:

»Die Repräsentation von nicht-weiß positionierten Menschen, von mixed-abled Menschen, von Frauen, trans*, inter* und queeren Akteur*innen of Color ist, sowohl in Auswahlgremien wie diesem als auch in den städtischen Kulturinstitutionen, sehr wichtig. Eine weltoffene und tolerante Stadt, wie Köln es ist, sollte ihrem*

Stadttheater eine multiperspektivische Findungskommission mit Diversitätskompetenz bieten.«

Um fachliche Qualitäten scheint es in diesem grotesken Kauderwelsch überhaupt nicht mehr zu gehen. Kündigt sich hier ein neuer Jakobinismus an, ein revolutionärer »Wohlfahrtsausschuss«, der am Ende Köpfe rollen lässt, wenn auch nur mit der virtuellen Guillotine eines totalitären Ungeistes? Sind wir auf dem Weg zur Gaga-Republik?

Ob links-grün-queer oder querfront-esoterisch-rechtsradikal - die korrekte Aussprache des Gender-Sternchens bei der geschlechtergerechten Berufsbezeichnung »Schornsteinfeger* Pause*Innen« in der Talkshow von Anne Will oder die Frage, ob die Corona-Impfung eine »Gen-Spritze« sei, mit der Bill Gates die Weltbevölkerung per Bio-Chip steuern wolle, scheint wichtiger als unser Verhältnis zu den totalitären Weltmächten China und Russland, eine wirklich effiziente Klimastrategie oder eine vernünftige und nachhaltige (!) Flüchtlingspolitik, die die Interessen und die Integrationsfähigkeit unseres Landes mitbedenkt.

Für die bundesdeutsche Demokratie sind das alles durchaus bedrohliche Entwicklungen, denn ohne eine vernunftgeleitete Wahrnehmung der Wirklichkeit, ohne den rationalen gesellschaftlichen Diskurs »transsubjektiver Geltungsansprüche«, wie das Jürgen Habermas einst unnachahmlich formulierte, verliert sie ihr Fundament. Das berühmte Wort des Rechtsphilosophen Ernst-Wolfgang Böckenförde aus dem Jahre 1967 - »Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann« - ist hochaktuell, denn zu den wichtigsten Voraussetzungen einer gefestigten Demokratie gehört das Bewusstsein ihrer Kostbarkeit und die Bereitschaft, sie im Großen wie im Kleinen zu verteidigen.

Es muss ja nicht gleich die »Wiedererfindung der Nation« sein, wie die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann vorschlägt. Ein republikanisches Selbstbewusstsein, zu dem auch Stolz gehört, wäre schon sehr erstrebenswert.

Warum es daran offensichtlich immer noch mangelt, und das nach 75 Jahren insgesamt erfolgreicher demokratischer Entwicklung, soll Gegenstand dieses Buches sein. Angesichts der bevorstehenden Bundestagswahl ist die Frage nach der Zukunft der politischen Mitte dringlicher denn je.

Im Mai 2021
Reinhard Mohr

1. KAPITEL

**DAS DEUTSCHE
SELBSTBILD -
ZERRISSEN WIE EH UND
JE**

**Eine kleine Typologie des
»Deutschlandgefühls«**

Allen Meinungsumfragen, Sozialstudien, repräsentativen Stimmungserkundungen und raffinierten Algorithmen zum Trotz bleibt das Volk ein ewiges Rätsel. Seine wirklichen Gefühle und Ansichten sind schwer zu ergründen. Nicht selten sind sie widersprüchlich, inkonsequent, von den Wechselfällen des Zeitgeists geprägt.

Wie aus dem Nichts entstehen Umschwünge, ja revolutionäre Situationen. Berühmtes Beispiel: Frankreich im März 1968. Ein Leitartikler der führenden linksliberalen Zeitung *Le Monde* mokierte sich über die »Langeweile« der französischen Gesellschaft im zehnten Jahr der Präsidentschaft von General de Gaulle. Wenige Wochen später brach eine große Studentenrevolte los, die die Republik erschütterte. Der Fall der Berliner Mauer war ebenso wenig vorausgesehen worden wie der Aufstand in der arabischen Welt vor zehn Jahren. Dass ein geistesgestörter Narzisst mit Millionen fanatischer Anhänger US-Präsident werden konnte und bei seinem Abgang die größte Demokratie der Erde beinahe an den Rand eines Staatsstreichs manövrierte, stand in keiner Zukunftsprognose der üblichen Experten. Auch der Einzug einer in Teilen rechtsextremistischen Partei in den Deutschen Bundestag, gar noch als stärkste Oppositionsfraktion, war noch vor wenigen Jahren undenkbar.

Doch das Volk, die Bürgerinnen und Bürger aller Geschlechtsidentitäten, Bundesländer und Weinanbaugebiete sind nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen unberechenbar. Wer etwa mit einem Moselwinzer oder einer Edeka-Kassierererin spricht, erhält einen völlig anderen Eindruck vom Alltag in Deutschland

als in Edel-Restaurants des Berliner Regierungsviertels, wo die eingeschriebenen Mitglieder des politisch-medialen Komplexes ständig an der Welterklärungsschraube drehen und doch kaum eine Ahnung vom Leben »draußen im Lande« haben.

Die fortgeschrittene Differenzierung und Abschottung der sozialen Sphären, kulturell-religiösen Parallelgesellschaften und ideologischen Blasen, die sich allzu oft selbst genügen - »die Gesellschaft der Singularitäten« (Andreas Reckwitz) -, ändern aber nichts daran, dass die politische, großenteils medial vermittelte Willensbildung immer noch entlang einigermaßen überschaubarer Linien verläuft. So lässt sich das Spektrum der politischen Überzeugungen wie in einem *Cluster*-Modell beschreiben, sortiert nach groben ideologischen, womöglich mehrheitsfähigen Orientierungen, wie sie einst die alten Volksparteien charakterisierte. »Weltanschauung« nannte man das früher. Denn der notorische Trend zu Individualisierung, Selbstverwirklichung und Selbstinszenierung mit »Follower«-Potenzial produziert zugleich eine wachsende Sehnsucht nach wärmender Gruppenzugehörigkeit und einer quasireligiösen Gesinnungsgemeinschaft, den Wunsch, wichtig zu sein und ernst genommen, geliebt oder wenigstens gefürchtet zu werden.

Deshalb lässt sich trotz aller Einschränkungen eine kleine, pointierte Typologie des »Deutschlandgefühls« entwerfen, ein aktuelles Panorama deutschen Selbstbewusstseins, das sich ganz offensichtlich von jenem Bild unterscheidet, das sich vor fünfzig Jahren bot, zu Zeiten der Kanzlerschaft Willy Brandts. Seine Parole auf dem SPD-Wahlkampfplakat von 1972 - »Deutsche, wir können stolz sein auf unser Land« - würde nicht nur Caren Miosga von den *Tagesthemen* heute umstandslos der